

# Der Komponist und Musiker Kaj Duncan David

»Das kleine Kind ist noch offen und sieht die Welt als ein Wunder. Das wollte ich gerne feiern«

HENRIK FRIIS

Kaj Duncan David hat sich mitten im Berliner Kulturleben mit seinen vielen parallelen Musikszenen irgendwo zwischen Tanztheater und elektronischer Musik etabliert – und mit einer kleinen Familie. Ende Mai kam sein tiefes Interesse an Bewusstsein und Künstlicher Intelligenz in Form spielerischer Konzerte in Dänemark und Deutschland zum Ausdruck.

Die Stimme ist digital, die Musik elektronisch, und doch klingt Kaj Duncan Davids Album *All Culture is Dissolving* (2021) überraschend nach zutiefst menschlichen Schaffensprozessen. Es ist, als wären die sonst so eindeutigen digitalen Nullen und Einsen auf einmal unsicher, zögerlich. Die Klänge biegen sich wie durch Wasser gefiltert, die Polyrhythmen schaffen ein wiegendes Fundament, und die spröden, abrupten elektronischen Sounds – Synthesizer und futuristische Klänge – verleihen dem Ganzen eine spielerische Note.

Kreativität, sagt die Hirnforschung, ist die Fähigkeit, Ideen und Assoziationen zu Erfahrungen, die im Gehirn an ganz verschiedenen Orten gespeichert sind, zu neuen Mustern zu verbinden und Altvertrautes originell und auf neue Weise sinnvoll erfahrbar zu machen. Bleibt die Frage – wo im Gehirn kommt die Musik her?

»Im Lauf der Jahre habe ich so einige bewusstseinsweiternde Substanzen genommen. Das war eine faszinierende und für mich sehr wichtige Erfahrung. Zu erleben, wie sich meine Sicht auf die Welt und die Natur von Grund auf ändert und eine tiefe Verbundenheit – je nach Situation – mit Bäumen oder Dingen zu spüren, zum Beispiel einem Stuhl«, erzählt Kaj Duncan David offen, als ich neugierig und zugleich vorsichtig frage, was für »mystische Erfahrungen« er meint, als er erklärt, warum das Album so wurde, wie es ist. Erfahrungen dieser Art – und das Leben mit einer kleinen Tochter:

»Das Kind hat einen ganz ähnlichen Zugang zu den Dingen. In der Schule und beim Erwachsenwerden lernt man, alles auszusortieren, was nicht wichtig fürs Überleben ist, oder um ein zivilisierter Mensch zu sein. Das kleine Kind ist noch offen und sieht die Welt als ein Wunder. Das wollte ich gerne feiern.«

Ich treffe den 36-jährigen Komponisten an einem Frühlingsvormittag via Zoom. Er wohnt im Wedding im Norden Berlins zusammen mit seiner Partnerin, einer Choreografin mit brasilianischen Wurzeln. Und der gemeinsamen zweijährigen Tochter, die gerade mitten in ihrer sprachlichen Entwicklung zwischen den drei bis vier Sprachen steht, die im Alltag der Familie eine Rolle spielen.

Die »mystischen Erfahrungen« und die Sprache der kleinen Tochter laufen in einem generellen Interesse für menschliches Bewusstsein – und künstliche Intelligenz – zusammen, wichtige Elemente seiner Musik, sowohl in seinem letzten Album als auch seiner aktuellen Arbeit, die diese drei Stränge in einem Universum bündelt, das er mit *All Culture is Dissolving* aufgetan hatte. Das Resultat sind elf unter dem poetischen Titel *Only birds know how to call the sun and they do it every morning* versammelte Lieder, die Ende Mai beim SPOR-Festival in Aarhus, beim Frequenz Festival Kiel und in Davids Berliner Lieblings-Location, KM28, aufgeführt wurden. Im November ist Kopenhagen an der Reihe, und noch etwas später im Jahr erscheint die Musik auch bei dem kleinen Berliner Label Hyperdelia.

## Die ganze Kultur löst sich auf

Ehe Kaj Duncan David sich an *All Culture is Dissolving* wagte, hatte er das Zusammenspiel von Licht und Klang schon in für Ensembles komponierten Stücken erforscht. Stücke wie das Solo *Relay* (2015) für Laptop und drei Glühbirnen, in dem die Klänge das

Licht aktivieren und mit dem Raum in einer Art interagieren, die sich irgendwo zwischen Musik und Musiktheater bewegt. Ein Genre für »kulturelle Grenzgänger:innen«, um einen (sehr deutschen) Ausdruck für jene Art Komponist:innen zu gebrauchen, die in der Neue-Musik-Szene der letzten 15 bis 20 Jahre so stark vertreten waren.

Aber dann trafen seine Erfahrung mit dem Komponieren elektronischer Musik und die generelle Lust, ein Album zu machen, mit der sehr speziellen Situation während der Pandemie zusammen, als endlich Zeit war, sich ganz in die Studioarbeit zu vertiefen.

Das Album hat einen durchsichtigen Kopf auf dem Cover. Dort, wo sonst das Gehirn sitzt, sieht man die Krone eines üppigen Baums. Der Titel »All Culture is Dissolving« ist ein Zitat des amerikanischen »Gurus der Rave-Ära« (so Wikipedia) und Ethno-Botanikers Terence McKenna, und drei Songs des Albums enthalten mit einer synthetischen Stimme gesungene Zitate von ihm. Die Verbindung von Bewusstsein, Natur und Maschine ist wohlüberlegt.



Der Komponist Kaj Duncan David



*MINT: An Opera on Money*, zusammen entwickelt mit Sheena McGrandles, HAU 2024 © Dorothea Tuch





»Also sprach Golem mit Scenatet bei Ultraschall Berlin 2020

»McKenna hat psychedelische Pflanzen und ihre Anwendung in verschiedenen Kulturen auf der ganzen Welt erforscht. Aber als Autor ziemlich abgefahrener Bücher und Vorträge wurde er auch eine Art Prophet für jene Segmente der Silicon Valley-Kultur der 1980er und 1990er Jahre, in denen sich Technologie und Mystik vermischten, zum Beispiel bei der Entwicklung von Virtual Reality. Seine unverkennbare Stimme wurde in einigen Songs der elektronischen Musik, die ich liebe und von der ich inspiriert bin, gesampelt, vor allem dem englischen Psytrance der 1990er und 2000er Jahre.« Ein McKenna-Zitat lautet: »All culture is dissolving in the face of the drug-like nature of the future.« (*Psychedelics in the Age of Intelligent Machines*, 1990)

David gestaltet diese ›Auflösung‹ in dem Album als eine ganz eigene elektronische Musik, die klingt wie eine humorvolle Mischung aus Sci-Fi-artigen Experimenten mit spröden, digitalen Klängen und einer Computer-

stimme, die tastend versucht, aus Phonemen, also minimalen Sprachlauten, Wörter zu formen. Und dazu jede Menge natürliche Umgebungsgeräusche.

»Ich wollte mit Musik spielen, die auch einen diskursiven Charakter hat. Das Album ist eine Musik aus vielen Schichten von Dingen, die miteinander kommunizieren. Es gibt die Stimme, die zu sprechen versucht, musikalische Klänge und auch ziemlich viele Tierlaute. Ein redendes Universum. Eine Art gemeinsame Sprache der verschiedenen Entitäten des Klanguniversums. Das hängt mit der Idee zusammen, dass sich alles in *einem* Zustand auflöst. Denn das endgültige Ziel von Digitalkultur und Künstlicher Intelligenz ist ja, die komplette Existenz sprachlich zu repräsentieren, also die Welt ganz auf Einsen und Nullen zu reduzieren.«

## Künstliches Bewusstsein in der Debatte

Vor vier Jahren schuf Kaj Duncan David das Stück *Also sprach Golem*, dessen Titel (mit seinem Anklang an Friedrich Nietzsches Idee des Übermenschen) einem Roman von Stanisław Lem entlehnt ist. In dem 1981 erschienenen Buch des polnischen Schriftstellers geht es um Künstliche Intelligenz. Ein Phänomen, das gewöhnlichen Technologie-nutzer:innen damals weit weniger geläufig war als heute, aber durchaus schon im Blickfeld von Schriftsteller:innen, Forscher:innen, Informatiker:innen und einzelnen Philosoph:innen lag. Lems Buch und Davids Stück handeln von einem superintelligenten Militärcomputer, der die Menschheit zur Einsicht bringen will, wie dumm es ist, dass wir unsere Kräfte auf sinnlose Kriege verschwenden.

*Also sprach Golem* schildert den Weg der Intelligenz in den Kosmos: Leben entsteht auf dem Planeten und folgt dem unvermeidlichen Pfad, immer mächtiger zu werden, bis es sich selbst vernichtet und in der Materie des Universums auflöst. Eine Zukunftsdystopie, in welcher der Mensch am Ende intelligente Maschinen kreierte, die so viel Energie verbrauchen, dass sie die Sonne leersaugen, bis sie kollabiert – woraufhin alles von vorn beginnt.

## Millionen von Bakterien und Mikroben im Menschen

In Duncans Werk erzählt ein Wissenschaftler die Geschichte vor einem großen Computer, aus dem im Lauf des Stücks die Musiker kommen. Sie selbst sind dieser Computer.

»Ich mag Science-Fiction und ich interessiere mich für das menschliche Bewusstsein. Ich lese gern spekulative Philosophie

und Eco Philosophy à la Donna Haraway oder Timothy Morton, die versuchen, das Verhältnis von Menschlichem und Mehrals-Menschlichem neu zu denken. Kann man überhaupt von Intelligenz als etwas spezifisch Menschlichem sprechen?«, fragt Duncan rhetorisch. »Es ist eine eigentlich eine merkwürdige Idee, dass wir über eine Intelligenz verfügen, die weit über andere Lebewesen erhaben sein soll. Der Mensch trägt zum Beispiel Millionen verschiedener Mikroben und Bakterien in sich, und letztlich können wir unser Leben oder unsere Intelligenz oder unser Bewusstsein nicht scharf von all den anderen Bewusstseinsformen in uns trennen. Einige der Philosophen, die ich lese, primär aus der Welt der Wissenschaft, versuchen mit der Idee zu brechen, dass der Mensch die ›Krone der Schöpfung‹ ist«, erzählt er, und knüpft an das Albumcover von *All Culture is Dissolving* an: »Es gibt schon lange den Gedanken, Maschinen zu programmieren, um zu schauen, ob sie ein Bewusstsein erlangen können, und genau das passiert jetzt gerade – oder jedenfalls vielleicht. Eine Maschine kann etwas Tiefsinniges sagen, aber ist es auch wirklich Tiefsinn, wenn sie nicht den Kontext versteht und bloß Wörter nach statistischer Wahrscheinlichkeit zusammensetzt? Und umgekehrt: Wie sehr werden wir Menschen eigentlich von unbewussten Mustern gesteuert? Also, ich bin zu gleichen Teilen skeptisch, aber auch fasziniert von Künstlicher Intelligenz und den Fragen, mit denen sie uns konfrontiert. Und da passieren gerade ganz viel spannende Sachen.«

Bei aller Spontanität und Verspieltheit merkt man, das hinter der Art, wie David seine Gedanken und Erfahrungen in Musik verwandelt, sehr bewusste Prozesse stehen: »Das sind die drei Ideenwelten, die mich inspirieren: Meine Erfahrung mit meiner kleinen Tochter, die völlig von der Welt fasziniert sprechen lernt, etwa wenn wir sie im

Kinderwagen schieben und sie zum ersten Mal in ihrem Leben einen Vogel oder ein Flugzeug oder einen Hund sieht. Man kann dieselbe Erfahrung auch in mystischen Trancezuständen machen – man sieht eine Tasse, und es ist, als hätte man noch nie eine Tasse gesehen – und mit künstlicher Intelligenz. Also die Diskussion der letzten fünf Jahre, wie jetzt gerade mit ChatGPT, ob da eine Art Bewusstsein entsteht oder uns zugänglich wird«, erklärt er.

## Künstliche Intelligenz im Baby-Stadium

Diese drei Welten werden bei den kommenden Konzerten, aus denen auch ein Album entsteht, miteinander verschmelzen:

»In erster Linie erlebt man es durch die Stimme, weil ich singe, und dann auch mittels einer dramaturgischen Steigerung. Das Stück beginnt wieder mit Phonemen, die schließlich zu Wörtern werden. Ich habe für die Texte mit Maikon K zusammengearbeitet, einem brasilianischen Performer und Schriftsteller, der hier in Berlin lebt. Eine der ersten Aufgaben, die ich ihm stellte, war, sich vorzustellen, er wäre eine künstliche Intelligenz im Baby-Stadium, die eine mystische Erfahrung gehabt hat und erzählen soll, wie es die Welt wahrnimmt«, sagt David mit einer Mischung aus Humor und Ernst. »Ich habe mich entschieden, auf Licht und Video zu verzichten. Es soll ein reines Musikkonzert mit elf Liedern sein. Ich spiele gemeinsam mit drei anderen Musikern auf einer Reihe von elektronischen Instrumenten. Ich spiele Synthesizer und singe mit Talkbox und Vocoder. Die Talkbox ist ein fantastisches akustisches Instrument, das es mir erlaubt, eine Melodie, die ich auf dem Keyboard spiele, mit einem Schlauch in die Mundhöhle zu leiten, sodass ich die Klänge mit dem Mund zu Worten formen kann.«

## Musik und Bewegung

In früheren Arbeiten, bei denen Licht und Klang eng in Mustern miteinander verknüpft sind, ist die Musik an Bühnen und Live-Aufführungen gebunden. Die so entstandenen Werke lassen sich nicht sinnvoll nur mit dem Gehör erfassen, etwa als Radiosendung, weil eine Hälfte der inneren Logik fehlt.

Die letzten fünf, sechs Jahre hat David abwechselnd damit verbracht, elektronische Musik rein zum Hören und Stücke für die Bühne zu komponieren – und auch in hohem Maß selbst als Musiker auf der Bühne mitzuwirken. Wenn er an diesem Vormittag Ende März auf dem Bildschirm also etwas müde aussieht, sind das die Nachwirkungen eines längeren Schaffensprozesses bis zur Premiere der neuen Tanzperformance *MINT: An Opera on Money* mit Sheena McGrandles am HAU1 Hebbel am Ufer, bei der er mit einer Gruppe am Schaffensprozess beteiligter Musiker:innen auf der Bühne stand. Die Aufführung des Vorabends steckt ihm noch in den Knochen.

»Ich habe mehr und mehr das Interesse an diesen traditionellen ›Neue-Musik-Konzerten‹ mit einem Ensemble und fünf Stücken zu zehn Minuten Länge verloren. Gleichzeitig bekam ich die Möglichkeit, viel längere Sachen zu schreiben«, erklärt er und erwähnt seine beiden Bühnenwerke *Up Close and Personal* aus dem Jahr 2018 und *Also sprach Golem* aus dem Jahr 2020, die jeweils mehr als eine Stunde dauern. Er führt näher aus:

»Im Theatersaal hat man alles – Licht, Klang, Text, Bewegung – und so konnte ich in den letzten Jahren neben meinen Alben auch mit Tanz arbeiten, sowohl mit meiner Partnerin als auch mit anderen, die mich gefragt haben. Für mich als Komponist ist das unglaublich befreiend, weil ich nicht im Mittelpunkt stehe. Man ist da, um dem Tanz zu dienen, und das Publikum kommt nicht deinetwegen. Die Leute kommen für die Tanzperformance.«

Vor zehn Jahren zog David nach Berlin. Zufälligerweise genau in dem Moment, als er für das dänische Magazin Seismograf eine begeisterte Reportage aus Berlin über das Festival MaerzMusik schrieb – das just in dem Jahr den vielen Komponist:innen gewidmet war, die sich in Berlin niedergelassen haben. Er genießt die vielen parallelen Musikszene der Stadt, die von Rock über Techno bis zu den kleinen experimentellen Bühnen das ganze Spektrum abdecken.

## Frei von Erwartungen

Das Arbeiten mit Tanz, die kreative Zusammenarbeit mit Performer:innen und die Befreiung vom Erwartungsdruck des Publikums haben ihm viel gegeben. Zum einen ganz konkret im Sinn künstlerisch befriedigender Arbeit, zum anderen als Teil eines Befreiungsprozesses von der Studienzzeit und den Erwartungen, die im akademischen Kontext herrschen. Der Tanz hilft ihm, als Komponist freier zu werden:

»Hier konnte ich Musik machen, die nicht in einen Kunstmusik-Kontext eingezwängt ist. Ich bin sicher stark von Simon Steen-Andersen inspiriert, bei dem ich in Aarhus studiert habe, der viel mit dem Zusammenspiel von Bewegung und Licht gearbeitet hat. Für mich begann alles mit dem Zusammenspiel von Licht und Klang, und wenn ich heute mit Tanz arbeite, spiele ich live, folge den Tänzer:innen auf der Bühne und variiere die Musik mit ihren Bewegungen. Kein direktes Mickey Mousing – aber ich spiele gern mit der gegenseitigen Beeinflussung und dem Dialog, der zwischen Musiker:in und Performer:in entstehen kann.«

Keine Frage, der Kopf dieses so philosophisch interessierten wie theoretisch bewanderten Komponisten sitzt auf einem Körper, der nicht minder gern mit Musik arbeitet. Der Energiepegel unseres Gesprächs steigt:

»Oft bin ich schon recht früh mit den Performern im Studio, wo wir zusammen improvisieren, sodass manche Klänge aus der Bewegung kommen, und umgekehrt. Improvisation als kompositorisches Werkzeug ist mir sehr wichtig. Ein Großteil des Materials kommt einfach so«, erzählt er mit heftigem Kopfschütteln und wild gestikulierenden Armen. »Die Arbeit besteht dann vor allem darin, zu sortieren und justieren und zu verfeinern. Da ist wohl das Unterbewusstsein oder das Überbewusstsein am Werk«, erklärt er, und spannt am Schluss den Bogen zurück zu seiner Studienzzeit: »Im Kompositionsstudium lernt man viel über rationale, deutsche Musikkultur. Gefühle und Intuition sind eigentlich ein No-Go. Aber das war schon immer das, was ich wollte. Ich bin mutiger geworden und habe mehr Erfahrung – und ich habe gelernt, diese Kultur abzuschütteln.« ■

Aus dem Dänischen übersetzt von Hannes Langendörfer.

Henrik Friis ist seit 20 Jahren als freiberuflicher Kritiker für zeitgenössische und klassische Musik in Kopenhagen tätig. Derzeit arbeitet er für die Tageszeitung po und schreibt regelmäßig für Seismograf.